

Rezensionen

Johannes Oeldemann, Die Apostolizität der Kirche im ökumenischen Dialog mit der Orthodoxie. Ein Beitrag russischer orthodoxer Theologen zum ökumenischen Gespräch über die apostolische Tradition und Sukzession in der Kirche. Paderborn 2000, 434 S., 120,- DM.

Dem Weltrat der Kirchen gehören mehr als 300 christliche Gemeinschaften an. Das gemeinsame Ziel seiner Mitglieder besteht in der Überwindung der Trennung und dem Zusammenwachsen seiner Mitglieder, deren gemeinsame Basis der Glaube an den einen Herrn, Jesus Christus, ist. Unabhängig von theologischen und ekklesiologischen Kriterien kann jede christliche Gemeinschaft dem Weltrat beitreten. Außer der Römisch-katholischen Kirche gehören dem Weltrat die Orthodoxen Kirchen, die reformatorischen und die freikirchlichen Gemeinschaften an, doch auch christlich orientierte Gruppen wie die Heilsarmee, die selber gar nicht den Anspruch einer „Kirche“ erheben.

Die mit der Gründung des Weltrats verbundenen Hoffnungen, die Trennung der Kirchen zu überwinden und eines Tages zur Feier einer gemeinsamen Eucharistie zu kommen, haben sich nicht verwirklicht. Die Gräben der Trennung sind heute so tief wie vor 50 Jahren, teilweise sogar tiefer, da der ökumenische Dialog auch das Trennende deutlich gemacht hat. Wenn die Römisch-katholische Kirche den reformatorischen Kirchen den Status einer „Kirche“ abspricht, so ruft diese Feststellung bei ökumenisch gesinnten Kreisen zwar Empörung hervor, doch verdrängen diese Kreise, dass dieses Dokument lediglich in der Tradition der römischen Ekklesiologie steht und nichts Neues behauptet, sondern nur die Tradition wahrht.

Die volle kirchliche Gemeinschaft ermöglicht auch die gemeinsame Feier der Eucharistie. Nach orthodoxem und römisch-katholischem Verständnis ist die Voraussetzung für die volle Kirchengemeinschaft die Anerkennung der kirchlichen Ämter d. h. die Anerkennung der Gültigkeit der Weihen des Bischofs- und Priesteramtes. Diese aber ist nur dann gegeben, wenn die ununterbrochene Sukzession der Bischöfe und die „Sukzession der Gnadenfülle“ (nach russisch-orthodoxem Verständnis, vgl. S. 74ff.) gewahrt geblieben sind. Wenn wir in unserem Glaubensbekenntnis die als vier Wesensmerkmale der Kirche die „Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche“ bekennen, wird das Trennende zwischen den Kirchen durch das erste und letzte Wesensmerkmal am deutlichsten: Es gibt nur „Eine“ Kirche und diese muss die „Apostolizität“ gewahrt haben.

In der vorliegenden Dissertation befasst sich der Autor mit der Bedeutung der „Apostolizität“ der Kirche. Der Vf. schreibt, dass die „gemeinsame Grundlage“ der Kirchen das „Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel ist, das bis heute von allen christlichen Kirchen - abgesehen von einigen freikirchlichen Strömungen - anerkannt wird und damit eine wichtige Basis für das gemeinsame Glaubensverständnis bildet“ (S. 13). In der Tat berufen sich viele Kirchen auf dieses Glaubensbekenntnis, doch sie

passen es dem Zeitgeist an. Wenn reformatorische Kirchen z. B. das Wesensmerkmal „Katholisch“ durch „christlich“ ersetzen, weil ihre Mitglieder bei „Katholisch“ an die Römisch-katholische Kirche denken oder das Wesensmerkmal der „Apostolizität“ gar nicht besitzen, dann wird der Inhalt des Glaubensbekenntnisses zur Leerformel und bildet keine gemeinsame Basis mehr. Überraschen muss die Feststellung des Autors vor allem aber angesichts des römischen „filioque“, das aus orthodoxer Sicht eine Hinzufügung und damit eine Verfälschung des Glaubensbekenntnisses von Nizäa-Konstantinopel gesehen wird und daher als Haupthindernis der Kirchengemeinschaft zwischen der Orthodoxen und der Römisch-katholischen Kirche betrachtet wird.

Wenn heute in vielen Kirchen nur noch der Satz „ich glaube an den Heiligen Geist“ zitiert wird und der Rest der Wesensmerkmale des Hl. Geistes einfach weggelassen werden, so verdrängt man zwar das Problem „filioque“, schafft dadurch aber keine Basis zur Überwindung der Trennung.

Der Vf. setzt sich in seiner Diss. mit dem vierten Wesensmerkmal der „Apostolizität“ der Kirche aus der Sicht der russisch-orthodoxen Theologie im ökumenischen Dialog auseinander. Er misst dem „Verständnis der Apostolizität der Kirche ... eine Schlüsselfunktion bei der Lösung der ekklesiologischen Differenzen zu... Die Ekklesiologie... scheint das zentrale Problem in fast allen ökumenischen Dialogen zu sein... Mit der Lehre von der Kirche wird die Identität der Kirchen berührt... Daher fällt es den Kirchen im Bereich der Ekklesiologie besonders schwer, aufeinander zuzugehen, denn die Furcht vor einem Verlust der eigenen Identität ist hier besonders groß“ (S.14).

In der Arbeit wird die Haltung der russischen orthodoxen Kirche (nicht der Orthodoxie schlechthin, wie der Titel des Buches zunächst vermuten lässt) hinsichtlich der Bedeutung der Apostolizität im Dialog mit den anderen Kirchen in der historischen Abfolge seit dem 18. und 19. Jahrhundert bis zur Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts untersucht. Es wird zunächst ein Überblick über diesen Dialog vor dem I. Weltkrieg gegeben, dann folgt die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, in der dieser Dialog fast ausschließlich durch die kirchliche Emigration fortgeführt werden konnte und im dritten Abschnitt wird die Wiederaufnahme des Dialogs durch das Moskauer Patriarchat seit 1945 behandelt.

Es stimmt im übrigen nicht, dass die russische Auslandskirche an diesem Dialog nicht beteiligt war, wie der Vf. behauptet (S. 20). Zwar lässt sich dieser Dialog aufgrund der mangelhaften Quellenlage schwer nachvollziehen, doch sollte man daraus nicht falsche Schlussfolgerungen ableiten. Seit Mitte der 20er Jahre wurde der Dialog wieder geführt: Erinnert sei in diesem Zusammenhang z. B. daran, dass auf dem II. Gesamtkonzil der Auslandskirche im Jahre 1938 sich von 30 Referaten immerhin 6 mit den Beziehungen zur ökumenischen Bewegung befassten. Seit 1948 nahmen Vertreter der Auslandskirche an den Sitzungen des Weltrates mit Beobachterstatus teil. Also lange bevor die übrigen orthodoxen Kirchen in den Dialog eintraten. Auf den Konferenzen des Weltrates, die in den 50er Jahren in Deutschland zusammentraten, war die Auslandskirche durch eigene Delegationen mit Bischöfen und Priestern vertreten. Erzbischof Alexander, Leiter der deutschen Diözese in den Jahren 1950-1972, gehörte dem Präsidium der Konferenz des Weltrates in Rummelsburg (1952) an. Erwähnt werden muss auch, dass die Auslandskirche als einzige orthodoxe Kirche mit Beobachterstatus auf der ersten Session des II. Vaticanums teilnahm. In den 50er und 60er Jahren führte die Auslandskirche einen intensiven Dialog mit der EKD in

Deutschland. Erwähnt seien hier die jährlichen Tagungen in der Schleswiger und Tutzinger Akademie und die Stuttgarter und Hamburger Gespräche.

Das besondere Verdienst der Arbeit Oeldemanns liegt zweifellos in der sorgfältigen Analyse und Dokumentation der verfügbaren Quellen und Literatur (speziell der russischen). Da er die Gespräche und die durchaus kontrovers geführten innerkirchlichen Diskussionen in der historischen Abfolge darstellt, wird deutlich, dass die eigentlichen Ursachen der Trennung im Verlust der Apostolizität und der apostolischen Lehre über das Priestertum liegen. Vielleicht hat der Dialog sogar die Trennung vertieft, weil die Differenzen deutlich geworden sind.

Mit der Anglikanischen (S. 26 ff.) und der Altkatholischen Kirche (S. 47-67) hat dieser Dialog eine lange Tradition. Mit den reformatorischen Kirchen begann er erst intensiver zu werden nach dem II. Weltkrieg, als das Moskauer Patriarchat aus seiner Isolation herauskam. Bedauerlich ist, dass der Dialog und die Wiedervereinigungsgespräche der ROK mit den vorchalzedonischen Kirchen seit dem Ende des 19. Jhs überhaupt nicht behandelt werden.

Hinsichtlich der Apostolizität und der Gültigkeit der Weihen lassen sich zwei Grundpositionen in der ROK nachvollziehen. Die „orthodoxen Eiferer“ vertreten den Standpunkt, dass es außerhalb der Orthodoxie keine Apostolizität und „überhaupt keine Gnade“ gibt (S. 74ff.). Hauptvertreter dieser Positionen sind die Metropoliten Filaret (Drozdov, gest. 1867, er wurde im Jahre 2000 kanonisiert) und Metropolit Sergij (Stragorodskij, gest. 1943, der spätere Patriarch). Beide Metropoliten stimmen darin überein, dass die „apostolische Sukzession nicht nur im Sinne einer rituellen Weitergabe der bischöflichen Vollmachten verstanden werden dürfe, sondern als ‚Strom der hierarchischen Gnade‘ zu betrachten sei... Das Wesen der apostolischen Sukzession besteht demnach in der Weitergabe der Gnadengabe“ (S. 30, S. 72ff.). Die Bewahrung des sakramentalen Aspekts der „Apostolizität“ ist also das entscheidende Kriterium, nicht die ununterbrochene historische Kontinuität der Handauflegung. Dieses Problem wurde in der russischen Theologie des 19. und 20. Jhs zwar kontrovers diskutiert, man kann aber sagen, dass die „Erweiterung der Apostolizität“ auf das Problem der „Gnadengabe“ im Sinne der beiden Metropoliten bis heute die Haltung der ROK in der Frage der Gültigkeit der Weihen beeinflusst hat. Metropolit Sergij vertritt den Standpunkt, dass nur in der Orthodoxen Kirche die Sakramente eine gnadenhafte Wirkung haben, da nur „ihre Hierarchie ausgestattet ist mit der apostolischen Vollmacht zu binden und zu lösen. Außerhalb der Orthodoxen Kirche gibt es keine Sündenvergebung, keine Sakramente, überhaupt keine Gnade“ (S. 72ff.).

Der „liberale“ Standpunkt russischer Theologen lässt sich nicht auf bestimmte Hierarchen eingrenzen. Er findet seinen Ausdruck im Briefwechsel der Hl. Synode mit dem Ökumenischen Patriarchen im Jahre 1903. Die russische Seite betont, dass „aufgrund des Glaubens an die Trinität die Hl. Synode die Gültigkeit der Taufe in beiden genannten Gruppen (gemeint sind die Lateiner und Protestanten, Anm. G.S.) ... anerkennt“ (S. 44). Bezüglich der Anerkennung der Priesterweihe hieß es dann weiter: „Wir respektieren die apostolische Sukzession der lateinischen Hierarchie und akzeptieren diejenigen ihres Klerus, die sich unserer Kirche anschließen, in der Weihestufe, die sie zur Zeit besitzen, so wie wir es auch im Falle der Armenier, Kopten, Nestorianer und anderer Gemeinschaften tun, die die apostolische Sukzession nicht verloren haben“ (ebd.).

Diese generelle Anerkennung der Taufe und die Anerkennung der Priesterweihe der Römisch-katholischen und der vorchalzedonischen Kirchen bedeuten, dass es außerhalb der Orthodoxen Kirchen durchaus Gnade gibt.

Die griechische Kirche lehnte in dem erwähnten Briefwechsel hingegen die Gültigkeit der Weihen der Lateiner (wobei nicht klar definiert wurde, wen man alles als „Lateiner“ betrachtete) ab. Noch unterschiedlicher war die Haltung der Orthodoxen Kirche gegenüber den Anglikanern. Der Dialog in den 20er Jahren führte dazu, dass die Patriarchate Konstantinopel, Jerusalem und Alexandrien, die Kirchen von Zypern und Rumänien die Priesterweihen der Anglikaner anerkannten, während die übrigen orthodoxen Kirchen die Weihen nicht anerkannten.

In der Praxis der Orthodoxen Kirchen wirkte sich die unterschiedliche Einschätzung der Gültigkeit des „rechten Priestertums“ und damit der Apostolizität aus: Metropolit Sergij musste zugeben, dass die Orthodoxe Kirche drei unterschiedliche Aufnahmearten bei Konvertiten kennt, „die einen nimmt sie durch die Taufe auf, die anderen durch die Myronsalbung, die dritten durch die Buße“ (S.72). Die unterschiedlichen Aufnahmearten und die (teilweise) Anerkennung der Priesterweihen machen aber vor allem eines deutlich: In der Frage der „Apostolizität“ und „Wahrung der Gnadenfülle“ gibt es unterschiedliche Meinungen und Auffassungen nicht nur zwischen den orthodoxen Kirchen, sondern auch innerhalb einzelner orthodoxer Landeskirchen.

Auswirkungen haben diese unterschiedlichen Standpunkte bis heute in der Praxis der ROK bei der Aufnahme von Konvertiten und der Beschäftigung übergetretener Priester. Es gibt wieder keine verbindliche Form. Letztlich entscheidet der jeweilige Bischof über Taufe, Myronsalbung oder Buße und die Aufnahme von Priestern.

Breiten Raum widmet der Vf. dann dem Dialog nach dem II. Weltkrieg durch das Moskauer Patriarchat. Trotz staatlicher Bevormundung der Patriarchatskirche sieht Oeldemann aber - speziell in den bilateralen Dialogen der ROK -, dass die „authentische Position der orthodoxen Kirche“ gewahrt blieb (S. 402). Man sollte aber nicht übersehen, dass dieser Dialog immer nur von einer sehr kleinen Gruppe geführt wurde. Überall tauchten die gleichen Personen auf. Waren diese „ökumenisch“ gesinnten Kreise des Patriarchats wirklich repräsentativ für die ROK? Kritik an diesem Dialog - wie auch der Mitgliedschaft im Weltrat der Kirchen - wurde erst nach Wiedererlangung der Freiheit der ROK nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion deutlich. Heute gibt es erstmals wieder ein breites Spektrum der Meinungen. Verfolgt man die jüngere Entwicklung in der ROK zur Frage des Dialogs - sie fehlt leider in der Arbeit von Oeldemann -, so gibt es starke Tendenzen in der ROK - aber auch den übrigen orthodoxen Kirchen -, dass die „Orthodoxen Eiferer“ den Dialog in den kommenden Jahren dominieren werden.

Die Arbeit von Oeldemann sollte jeder gelesen haben, der sich für diesen Dialog der ROK interessiert. Die ausführlichen Quellenangaben und das umfangreiche Literaturverzeichnis sind vor allem nützlich, um Einzelfragen zu vertiefen.

Gernot Seide, Ottobrunn